

der normalerweise gern quasselte, war jedoch ungewöhnlich still und legte abwesend und wie mechanisch das Besteck auf.

»Davey, du schwankst ja«, sagte ich schließlich, nachdem ich ihn ein paar Minuten lang beobachtet hatte. Er hatte plötzlich die Tischkante gepackt, die Augen geschlossen und zu wanken begonnen.

»Ich glaube, ich krieg auch diese Grippe«, murmelte er.

Nigel verdrehte übertrieben die Augen. »Kater«, formte er lautlos mit den Lippen.

»Ich habe gehört, wie sich deine Lippen bewegt haben, Nigel. Ich habe keinen Kater.«

»Du warst gestern Abend völlig hinüber, Davey«, gab Nigel fröhlich zurück. »Du warst voll. Scheintot. Konntest dich nicht mehr auf den Beinen ...«

»Erspar mir das Geschwafel.«

»... hackedicht. Stockbesoffen. Sternhagelvoll. Du standest völlig neben dir, wie ich mich erinnere.«

»Pass auf, was du sagst!«, kam Erics gedämpfter Ruf aus der Küche. »Was ist, wenn Ihre Majestät in dieser Sekunde hereinkommt?«

Davey stöhnte. »Oje. Ich muss für Mutter heiter sein.« Wenn sie unter sich waren, nannte er Ihre Majestät die Königin gern »Mutter«.

»Was habt ihr Jungs diesmal getrieben?« Ich hielt ein Glas vor das Fenster. Es sah trüb aus, völlig ungespült. Ich stellte es beiseite.

»Wir haben gestern Abend versucht, bei der Talk-Sendung im Radio anzurufen. Das Thema war: ›Wen würden Sie am liebsten in den Weihnachtsferien flachlegen?‹«

»Hm, George Michael, so aus dem hohlen Bauch heraus gesprochen.«

»Stell dir vor! Das war auch Daveys Wahl. Nur ...« Nigel fing an zu kichern. »Nur war Davey total dicht – du musst wissen, seine Mutter, seine *echte* Mutter, also Sylvia, hat ihm als Weihnachtsgeschenk eine Flasche Laphroaig geschickt. Er war so voll, dass er die Nummer nicht mehr wählen konnte. Ups.«

Eine Gabel fiel mit einem hellen Klirren aus seiner behandschuhten Hand auf den Parkettboden.

»So viel hab ich gar nicht getrunken, Nigel.« Davey wurde allmählich ärgerlich.

»Die Flasche ist leer, Alter.« Nigel erhob sich mit der Gabel und wischte sie an seinem Ärmel ab.

»Was! Ich habe sie nicht ausgetrunken. Sie war ein Geschenk ...«

»Na ja, du hast ja auch die Hälfte der schönen Plätzchen gegessen, die *meine* Mutter mir geschickt hat!«

»Das hab ich nicht!«

»Hast du doch!«

»Ruhe jetzt!«, kam es aus der Küche.

»Oh, mein Kopf«, stöhnte Davey.

Von dem leichten Plattern des Regens an die Fensterscheibe und dem zarten Klingeling der kupfernen Heizungsrohre rund um den Saal abgesehen, die tapfer die Eiseskälte zu vertreiben versuchten, folgte darauf Stille.

Im Gegensatz zum Eingangsbereich und der Küche war der Saal ziemlich schlicht, ja sogar ein wenig deprimierend mit den Neonlampen, dem matten braunen Holz, mit dem die untere Hälfte der Wände verkleidet war, den uralten Schwarz-Weiß-Fotos von seit Langem verstorbenen Dorfhonoratioren, die an deren oberer Hälfte hingen, und den verblichenen Krönungsporträts der Königin und des Herzogs von Edinburgh an jeder Seite der Bühne am anderen Ende.

Der Saal sah aus wie in den Sechzigern in Eigenregie renoviert und erinnerte mich an die Kellerräume einiger Freunde meiner Eltern zu Hause auf Prince Edward Island. Eines sah allerdings funkelnagelneu aus – ein schwerer scharlachroter Vorhang, der die Bühne verdeckte.

»Haben sie hier ein Theaterstück oder so aufgeführt?«, fragte ich niemand Bestimmtes.

»Eine Pantomime, glaube ich.« Nigel richtete mit der einen Hand eine Gabel gerade aus und unterdrückte mit der anderen ein Gähnen.

»Wie toll!«, rief ich aus.

Da ich gehört hatte, dass Pantomimen, vor allem britische Aufführungen, etwas Neues waren, hatte ich es im vergangenen Jahr kurz vor Weihnachten geschafft, eine *Cinderella*-Vorstellung in einem Londoner Theater zu besuchen. Sie war zum Totlachen gewesen. Prince Charming war eine als Mann verkleidete Frau. Cinderella selbst war ein als Frau verkleideter Mann. Die hässlichen Stiefschwestern namens Anorexie und Bulimie waren ebenfalls Männer in Frauenkleidern, in diesem Fall den prächtigsten und ausgefallensten Kostümen. Die Kulissen waren wahre Wunderwerke der Fantasie. Als der Kürbis sich in eine Kutsche verwandelte, gab es ein spektakuläres Feuerwerk. Es war wirklich ein einziger großer Spaß.

Aber den gleichen Glamour konnte ich mir in einem eher engen Gemeindesaal nicht vorstellen. Und das sagte ich auch.

»Na ja, das ist London.« Davey erwachte aus seiner kurzen Erstarrung. »Wir sind hier in der Provinz. Jede Menge kleiner Ortschaften führen Pantomimen auf. Wir in Stratford hatten auch eine Theatergruppe, als ich klein war. Außerdem sind die Vorstellungen hier für einen guten Zweck, nicht, Nig?«

»Hmm. Irgend so ein Trust steht dahinter. Die Gruppe hat auch einen Regisseur von außerhalb. Kann nicht ganz so schrecklich sein.«

»Was für ein Stück ist es?« Ich war mit dem Auspacken der Gläser fertig und amüsierte mich damit, die Blasenfolie zu zerdrücken.

»Die *Herzkönigin*. Am Mitteilungsbrett im Vorraum hängt ein Plakat, gleich neben dem Schild, dass man im Saal keine Stilettos tragen darf. Deinen Bette-Midler-Act wirst du hier also nicht geben können, Davey, haha.«

»Die *Herzkönigin*? Die mit den Törtchen aus *Alice im Wunderland*?«, fragte ich.

»Genau die.«

»Ich wünschte, du würdest nicht von Essen reden!« Davey hob eine behandschuhte Hand an den Mund und stieß geräuschlos auf.

»Ist die Erwähnung schlimmer als der Duft?« Die angenehmen Aromen von schottischer Brühe und heißen Hackfleischpasteten, die es aus der Küche bis zu uns

geschafft hatten, ließen sich wohl kaum umgehen. Das war bestimmt besser als der schwache Geruch nach Mäusen und Schimmel, der im englischen Winter so gern in alten Gebäuden hängt.

»Meine Nase muss verstopft sein. Oje, ich glaube, ich *sterbe*.« Daveys Hand war in einer dramatischen Geste von seinem Mund zu seiner Stirn gewandert.

»Ach, hör auf zu knatschen«, sagte Eric gereizt, als er mit einer silbernen Platte mit heißem Essen unter einer Wärmehaube durch den Saal kam. »Und du hör auf, die Blasenfolie kaputt zu machen. Davon krieg ich Kopfschmerzen.«

»Wie redest du denn?«, schimpfte ich. »Was, wenn jetzt Ihre Majestät hereinkäme?«

»Ach, geh doch nach Hause.«

In Wahrheit stimmte ich ihm zu: Davey sah wirklich ein bisschen kränklich aus. Sein normalerweise pummeliges rosiges Gesicht hatte den hellgelben Schimmer der Elefantenstoßzähne, die auf Schloss Sandringham in der Halle vor dem Speisesalon standen.

»Überhaupt, jetzt, da ich so drüber nachdenke ...« Nigel blickte mich fragend an. »Warum bist *du* eigentlich hier?«

»Ist das eine dieser existenziellen Fragen?«

»Hä?«

»Egal. Ich bin hier, weil alle anderen im Schloss entweder beschäftigt oder krank sind.«

»Du warst über das Weihnachtswochenende nicht da. Ich dachte, du wärst vielleicht auch grippekrank.«

»Ich hatte zwei Tage frei. Ich war bei meiner Großtante in Long Marsham. Mein Vater ist herübergekommen, was irgendwie schön ist«, fügte ich hinzu und wunderte mich, warum ich »irgendwie« sagte.

»Aus den Kolonien?«, warf Davey ein.

»Ja.« Ich seufzte. Es gibt Tage, da würde ich diesen britischen Imperialisten gern einen Tritt verpassen. »Er kam mit vielen Biberfellen. Zum Glück ist die Barke in den Stürmen auf dem Nordatlantik nicht gesunken, obwohl ihnen der Skorbut ordentlich zugesetzt hat. Es war eine schrecklich harte Überfahrt.«

»Trägt heutzutage irgendwer noch Biber?« Davey hielt über einer Salatplatte inne, ohne meinen Sarkasmus zu merken. »Vielleicht wenn Vivienne Westwood ihn orange färbt ...«

»... würde sie immer noch feststellen, dass die Aktivisten jeden, der so einen Pelz trägt, mit Schweineblut bespritzen würden«, beendete Nigel den Gedanken.

Davey schloss die Augen und stöhnte. »Schweineblut! *Musst* du das sagen?«

»Du taumelst wieder, Davey«, bemerkte ich.

»Würde dann *bitte* jemand das Thema wechseln.«

Es folgte ein kurzes Schweigen, während wir nach einem anderen Gesprächsthema suchten. Eric, der aufgehört hatte, an der Anrichte an einer heißen Platte herumzufummeln, starrte uns alle an, griff nach seinen Zigaretten und ging langsam zurück zur Küche.

»Also schön«, sagte ich, als er verschwunden war. »Wie waren SIE denn dieses Jahr Weihnachten?«

Davey und Nigel schauten sich über den Tisch hinweg an.

»Sehe ich da in der Mitte deiner Frage Großbuchstaben herumschwirren?«

»Tust du ...«

»Na ja, SIE waren klasse.«

»Ach, schrecklich waren SIE«, widersprach Nigel.

»Klasse.«

»Schrecklich. Di war gezwungen, am ersten Weihnachtstag nach London zu fliehen. Fergie wurde nach Wood Farm verbannt, drei Meilen weit weg. Sie hat sich nicht mal in der Kirche blicken lassen.«

»Deshalb war es klasse, Nig. Das Leben ist stets besser, wenn diese nervigen Schwiegertöchter, die immer nur Stress machen, sich verziehen.«

»Die arme Diana.« Nigel rümpfte die Nase. »Wieder an einem Weihnachtstag allein vor einem kalorienreduzierten Tiefkühlgericht!«

»Quatsch. Sie hätte hierbleiben können. Es war ihre eigene Entscheidung.«

»Und den Tag bei ihrer angeheirateten Verwandtschaft damit verbringen, Wenn-Blicke-töten-Können zu spielen.«

Es langweilte mich inzwischen, Daveys und Nigels Meinungsverschiedenheiten über die königliche Familie zu lauschen. »Entschuldigt, ihr beide ... Was war mit der Königin?«

»Ihre Majestät war wie üblich gelassen.«

»Ich erlaube mir, anderer Meinung zu sein, Nigel. Mutter ist in der Abwesenheit der Prinzessin von Wales *noch* gelassener geworden. Ich muss es wissen.«

Davey war kürzlich im Rang aufgestiegen und einer der beiden persönlichen Lakaien der Königin geworden, die den Pages of the Backstairs halfen, Mitgliedern des Personals, die im unmittelbaren Dienst Ihrer Majestät standen und ihre Privaträume aufräumten, Mahlzeiten servierten und dergleichen – Haushaltstätigkeiten auf hohem Niveau, wenn man es genau betrachtet.

Die Ernennung war ein wenig überraschend gekommen: Davey war nicht der verantwortungsbewussteste Angestellte. Aber wie es scheint, hatte Ihre Majestät festgestellt, dass er gut mit den Corgis konnte. Sie schnappten nicht nach seinen Knöcheln, wie sie es bei anderen Lakaien taten, die für Corgis offenbar das sind, was Briefträger für andere Rassen in den Vorgärten weniger palastartiger britischer Heime sind. Die Corgis – Fable, Myth, Kelpie, Pharos, Spark, Joan, Diamond und Phoenix – mochten ihn tatsächlich.

»Ich weiß nicht, warum!«, hatte er mir vorgejammert, als er von seiner Beförderung erfahren hatte. »Ich mag sie *nicht*.«

Ich hatte damals still bei mir gedacht, dass er zu nachdrücklich protestierte. Der Weg ins Herz der Königin führt über ihre Hunde, und der Weg zum Herzen der Hunde führt natürlich durch ihre Mägen.

»Bist du sicher, dass du nicht mit einem Lammkotelett in der Tasche herumgelaufen bist?«

An diesem Punkt war Davey leicht errötet. »Natürlich nicht. Das würde die Silhouette meiner Uniform zerstören.«

Aber er freute sich über die Ernennung, selbst wenn das hieß, dass er mit den Corgis Gassi gehen musste, so Ihre Majestät anderweitig beschäftigt war, was oft genug vorkam.

Da mir das wieder einfiel, gelang es mir nicht, dem, was Davey nun sagte, meine volle Aufmerksamkeit zu schenken:

»... und ich bin sicher, nicht mal die Thringys werden den Frieden dieser Weihnachtswoche stören.«

»Oh, nein!«, konnte ich mich nicht beherrschen auszurufen. »Nicht schon wieder die Thringys!«

»Und dieses Mal bleiben sie im Schloss sogar länger als die üblichen drei Tage«, erklärte Nigel voller Schadenfreude, als er meine Bestürzung bemerkte.

Die Thringys – oder richtiger: die Thrings – waren liebe alte Freunde der Königin. An sich ist das nicht ganz richtig. Alfred, der Marquess of Thring, war ein lieber alter Freund der Königin. Er war in Norfolk ein Nachbar, dessen Ländereien an die von Schloss Sandringham grenzten, und er liebte Hunde und das Schießen und die ganze traditionelle Routine des Landlebens, die Ihre Majestät so toll fand. Alfreds Frau Pamela, die Marchioness – seine zweite Frau genau genommen, Pamela II. genannt, weil zufällig die erste Ehefrau des Marquess auch eine Pamela gewesen war –, war ihr vielleicht nicht ganz so lieb.

Ich konnte nicht sagen, welche Gefühle Ihre Majestät gegenüber der Marchioness hegte, denn natürlich lässt sie das nur ganz wenige wissen. Allerdings hatte ich von einigen Bediensteten gehört, dass andere Mitglieder der königlichen Familie das Gesicht verzogen, sobald der Name der Marchioness fiel.

Ich war im letzten Januar während des dreitägigen Aufenthalts der Thrings auf Schloss Sandringham Lady Thring nur einmal ganz kurz begegnet. Sie erinnerte mich an gewisse unentspannte und fordernde amerikanische Touristen, die *Marilla's Pizza* besuchten, das Restaurant auf Prince Edward Island, in dem ich mal als Kellnerin gearbeitet hatte. Nicht sonderlich überraschend, denn sie war tatsächlich Amerikanerin.

Aber es war nicht die Anwesenheit der Marchioness, die mich beunruhigte. Es war vielmehr die ihres Sohnes Buchanan, des Sprosses einer früheren Ehe oder Liaison, der sich gern an einem von uns Hausmädchen rieb, wenn er eines über den Staubsauger gebeugt in einem Korridor vorfand. Er hatte keine Ahnung, wie er sich gegenüber dem Personal benehmen sollte, und weiß der Himmel, wie er sich gegenüber Ihrer Majestät und ihrer Familie benahm! Ich vermute, er hielt sich für unwiderstehlich, aber er war in Wahrheit ein Flegel. Buchanan – oder Bucky, wie er genannt wurde – war jung, knapp neunzehn oder zwanzig, nicht viel jünger als ich.

Mrs Benefer, die hiesige Hausdame, hatte bereits mehrere Beschwerden über ihn erhalten – darunter eine von mir –, doch ihr Vorschlag für uns Mädchen lautete, ihm für die Zeit seines Besuchs aus dem Weg zu gehen – mit anderen Worten: zu lächeln und es über sich ergehen zu lassen.